Luise Springer

Medienspezifische Sprachperformanz

Eine empirische Studie mit
Agrammatikern und Sprachgesunden

Wissenschaftliche Schriften
im Schulz-Kirchner Verlag

Reihe 3
Beiträge zur Sprach-
und Literaturwissenschaft
Band 117

Luise Springer

Medienspezifische Sprachperformanz

Eine empirische Studie mit Agrammatikern und Sprachgesunden

Das Gesundheitsforum

Schulz-Kirchner Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

1. Auflage 2006
ISBN 978-3-8248-0313-2
Alle Rechte vorbehalten
© Schulz-Kirchner Verlag GmbH, Idstein 2006
Druck und Bindung: Rosch-Buch, Scheßlitz
Printed in Germany

Die Informationen in diesem Buch sind von der Verfasserin und dem Verlag sorgfältig erwogen und geprüft, dennoch kann eine Garantie nicht übernommen werden. Eine Haftung der Verfasserin bzw. des Verlages und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist ausgeschlossen.

Besuchen Sie uns im Internet: www.schulz-kirchner.de

Inhaltsverzeichnis

Seite

1. EINLEITUNG: AGRAMMATISMUS UND MEDIALITÄT 3

2. AGRAMMATISMUS: DEFIZIT ODER ADAPTATION 9
   - 2.1. Konstitutive Merkmale des expressiven Agrammatismus 9
   - 2.2. Erklärungsansätze zum Agrammatismus 13
     - 2.2.1. Defizit- versus prozessorientierte Hypothesen 13
     - 2.2.2. Die Adaptationshypothese 15

3. MEDIENSPEZIFISCHE EINFLÜSSE AUF DIE SPRACHVERWENDUNG 22
   - 3.1. Mediale Aspekte der gesprochenen Sprache 23
   - 3.2. Mediale Aspekte der geschriebenen Sprache 25
   - 3.3. Mediale Aspekte der computervermittelten Kommunikation 28

4. INTERAKTIVE EINFLÜSSE AUF DIE SPRACHVERWENDUNG 31
   - 4.1. Kommunikationsbedingungen und Sprechstile 31
   - 4.2. Störungen und Bearbeitungsverfahren (Repairs) 34
     - 4.2.1. Slips of the tongue 34
     - 4.2.2. Interaktivität und Repairs 36
     - 4.2.3. Störungs- und Repair-Typen 40

5. MEDIENKOMPARATIVE STUDIE ZUR SPRACHPERFORMANZ 49
   - 5.1. Fragestellung der empirischen Studie 49
   - 5.2. Methoden 49
     - 5.2.1. Untersuchungsdesign, Aufbau der Untersuchung u. technische Medien 49
     - 5.2.2. Stimulusmaterial: Auswahl der Filme 53
     - 5.2.3. Aufnahme und Transkription der mündlichen Textproduktionen 53
     - 5.2.4. Aufnahme und Transkription schriftlicher Textproduktionen 55
     - 5.2.5. Bewertungskriterien 56
   - 5.3. Probanden 59
     - 5.3.1. Umfang und Auswahl der Stichprobe 59
     - 5.3.2. Soziale, sprachbiographische, medizinische und neuro-linguistische Daten 62
   - 5.4. Hypothesen 75
   - 5.5 Ergebnisse 79
     - 5.5.1. Datenverteilung 79
     - 5.5.2. Statistische Verfahren 82
     - 5.5.3. Darstellung der Ergebnisse 82
     - 5.5.4. Zusammenfassung der Ergebnisse 113

6. DISKUSSION 118

7. ZUSAMMENFASSUNG 129

8. LITERATURVERZEICHNIS 133

9. ANHANG 145
9.1. Transkriptionskonventionen 145
9.1.1. Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT) 145
9.1.2. Transkriptionsverfahren für den COMPUTER-TALK 148
9.1.3. Zusätzliche Transkriptionskonventionen für die *schriftlichen Textproduktionen* 150
9.2. Tabellen zu den Satzbau- und Wortwahlparametern 152
9.3. Ergebnisse der multivariaten Analyse (MANOVA) 174
9.4. Ergebnisse der univariaten Analyse (ANOVA) und der t-Tests 176
9.5. Phrasenlisten 179
9.5.1. Agrammatiker 179
9.5.2. Kontrollprobanden 257
9.6. Fragebogen zur Einschätzung der (Schrift-) Sprachkompetenz 347
10. VERZEICHHNIS DER ABBILDUNGEN 353
11. VERZEICHNIS DER TABELLEN 354

VORWORT

Ein zentrales Thema in der Aphasiologie und Logopädie ist der Agrammatismus bei Aphasien, der durch einfache syntaktische Strukturen, verkürzte Satzlänge und häufige Auslassungen oder Ersetzungen von Funktionswörtern und Flexionsformen gekennzeichnet ist. Die Erkärungsansätze für Agrammatismus sind ebenso vielfältig und kontrovers wie die verschiedenen Therapiemethoden. Voraussetzung für eine theoriegeleitete Behandlung des Agrammatismus ist jedoch, dass die Störungsmechanismen und Adaptationsleistungen besser interpretierbar sind.

In meiner klinischen Tätigkeit bin ich häufig mit agrammatischen Patienten konfrontiert. Dabei bilden solche mit schwerem Agrammatismus eine relativ homogene Gruppe, da ihre Spontansprache fast ausschließlich aus Ein- und Zweiwortsätzen ohne Funktionswörter und finite Verben besteht. Hingegen ist bei leichter gestörten Patienten eine erhebliche Varianz zu beobachten; beispielsweise sind die Sprachäußerungen in Gesprächen telegrammstilhaft, während beim Beschreiben von Bildern vollständige Sätze produziert werden können. Nach meiner Erfahrung ist die Sprachperformanz von agrammatischen Personen nicht nur von den unterschiedlichen *medialen* Anforderungen beim Verstehen, Sprechen, Lesen und Schreiben beeinflusst, sondern auch davon, ob es sich um *interaktive* Anpassung im Gespräch oder um monologische Textproduktion handelt.

Anders als in herkömmlichen linguistischen Studien untersuchte ich in der vorliegenden empirischen Arbeit, welchen Einfluss interaktive und mediale Produktionsbedingungen auf Syntax und Wortwahl sowie auf das Monitoring- und Repairverhalten sowohl von Personen mit Agrammatismus als auch von hirnorganisch gesunden Personen haben. Die Ergebnisse beruhen auf linguistischen und prüfstatistischen Analysen mündlicher und computergestützter schriftlicher Textproduktionen, bei denen kontextuelle Faktoren, Gesprächspartner und semantische Textsorte (Gespräche und Berichte über „Mr. Bean“-Filme) vergleichbar gehalten wurden.

Die Studienergebnisse liefern einen Beitrag zur Erklärung der variablen Ausprägung des Agrammatismus und verbessern somit auch die Voraussetzungen für ein theoriegeleitetes therapeutisches Vorgehen. Zudem schärfen die Ergebnisse der Sprachperformanz von Aphasikern den Blick auf eine allgemeine Eigenschaft der Sprache: Sprachliches Wissen ist nicht kontextunabhängig organisiert, sondern wird medialitätsspezifisch und interaktionsabhängig prozessiert.

Bei dieser empirisch aufwendigen und interdisziplinären Studie war ich auf fachlichen Rat angewiesen. Dabei stand mir vor allem Prof. Dr. Ludwig Jäger zur Seite. Seine wertvollen Anregungen und Kommentare ermöglichten mir, über neurolinguistische Fragestellungen hinaus medienwissenschaftliche Forschungsansätze zu integrieren und für die empirische Studie fruchtbar zu machen. Prof. Dr. Klaus Willmes beriet mich bei der Auswahl geeigneter statistischer Verfahren; Andre Knops half mir bei der varianzanalytischen

Auswertung. Prof. Dr. Walter Huber danke ich für wertvolle Hinweise zur Präsentation und Interpretation der Daten.
Für die Unterstützung bei den umfangreichen Transkriptionen der mündlichen und schriftlichen Textproduktionen sowie bei der Datenauswertung bedanke ich mich bei Katarina Klein, Elisabeth Menningmann, Jessica Röder und Simone Kirstein.
Ohne die Mitarbeit der Probanden wäre die Studie nicht durchführbar gewesen. Deshalb danke ich allen Aphasikern, die trotz der schwierigen Aufgaben, die sie zu bewältigen hatten, geduldig und interessiert mitarbeiteten. Erwähnen möchte ich insbesondere Uwe Grefe, der sich als herausragend engagiert und kooperativ erwies und bis heute an Folgeprojekten beteiligt ist.

Luise Springer

1. EINLEITUNG: AGRAMMATISMUS UND MEDIALITÄT

Die vorliegende Arbeit geht empirisch der Frage nach, inwieweit die Medialität der kommunikativ verwendeten Zeichenarten die Sprachäußerungen sowohl von Sprachgesunden als auch von aphasischen Sprechern prägt. Wie gezeigt werden soll, ist die Sprachverwendung nicht nur von der Sprachbiographie und von den Intentionen und Strategien der Interaktanten abhängig, sondern auch von den spezifischen Eigenschaften des jeweiligen Kommunikationsmediums.
In der neurolinguistisch orientierten Erforschung aphasischer Störungen dominieren bisher Erklärungsansätze, die von einer medialitätsunabhängigen Prozessierung des Sprachwissens ausgehen. Unter dem Einfluss des in der Generativen Grammatik entwickelten Konzepts eines autonomen, mental repräsentierten, sprachlichen Wissenssystems wurden Aphasien als selektive Ausfälle verschiedener Komponenten des Sprachsystems definiert, die völlig unabhängig vom Handeln und von anderen Bereichen der menschlichen Kognition arbeiten.[1] Dies lässt sich am Beispiel des Agrammatismus[2] verdeutlichen, einer infolge von Hirnschädigung auftretenden Störung der Satzverarbeitung, die durch Vereinfachung syntaktischer Strukturen und durch Auslassungen und Ersetzungen von grammatischen Morphemen gekennzeichnet ist. Vor dem Hintergrund seines Satzproduktionsmodells definiert der Neurologe Arnold Pick bereits Anfang des 20. Jahrhunderts Agrammatismus als

> „[...] die Form pathologisch veränderten Sprechens, in welcher die bei dem grammatischen und syntaktischen Aufbau der Sprache wirksamen Vorgänge in verschiedenfältiger Weise gestört oder überhaupt nicht oder nur unvollständig sich vollziehen.“[3]

In den neunziger Jahren avancierten agrammatische Störungen zum klassischen Indiz für die modulare Struktur von Sprache, weil man in Einzelfällen selektive Ausfälle einzelner Komponenten des Sprachsystems belegen konnte. Allerdings besteht auch unter modulartheoretisch orientierten Forschern keineswegs Konsens darüber, wie sich die sprachlichen Auffälligkeiten den verschiedenen Ebenen und Komponenten eines Sprachsystems zuordnen lassen. Zudem zeigt die Variabilität der Symptomatik, die nicht

---

1 Die von Noam Chomsky postulierte modulare Theorie der Sprache ist eine heftig umstrittene Hypothese, die Syntax als die zentrale Sprachkompetenz ausweist und in den Bereich genetisch determinierter Anlagen verlagert. (vgl. etwa Fanselow/Felix 1987, S. 173 und Fanselow/Felix 1990). Für eine kritische Reflexion der Modularitätshypothese vgl. etwa Linz 2002, S. 15ff.

2 Der Terminus *A*grammatismus wird in der Aphasiologie aus historischen Gründen beibehalten, obwohl kein totales Unvermögen zur Satzproduktion vorliegt. Konsequenterweise sollte man die Störung „Dysgrammatismus“ nennen. Dieser Fachausdruck hat sich jedoch nur für morphologisch-syntaktische Entwicklungsstörungen bei Kindern durchgesetzt.

3 Seit Anfang des letzten Jahrhunderts wurden Erkenntnisse der Agrammatismusforschung in enger Zusammenarbeit von Neurologie, Psychologie und Sprachwissenschaft gewonnen. Mit seinem Werk „Die agrammatischen Sprachstörungen. Studien zur psychologischen Grundlegung der Aphasielehre“ entwickelte der Neurologe Arnold Pick ein psycholinguistisches Sprachproduktionsmodell, das bis heute die Modellierung der Sprachverarbeitung beeinflusst. Pick 1913, S. 124. Zum Einfluss der neurologischen Forschung auf die linguistische Theoriebildung vgl. Jäger 2001; für einen historischen Überblick zur Aphasieforschung vgl. etwa de Bleser 1987; Friederici 1994; Huber 1981, S. 6ff.; Tesak 2001.

nur zwischen verschiedenen Agrammatikern besteht, sondern auch bei ein und derselben Person, dass es sich keineswegs um ein einheitliches Störungsbild handelt.
Zunehmend gewinnen darum prozessorientierte Forschungsansätze an Bedeutung, die Sprachverarbeitung als eng vernetzt mit anderen sensomotorischen, mnestischen und kognitiven Verarbeitungsprozessen interpretieren. Kennzeichnend für diese psycholinguistischen Ansätze ist, dass sie Agrammatismus nicht auf einen Verlust syntaktischen Wissens zurückführen, sondern auf eine reduzierte Verarbeitungskapazität oder auf Störungen der zeitlichen Koordination von schnellen, automatischen und parallelen Verarbeitungsprozessen, wie sie bei der Satzproduktion in Echtzeit erforderlich sind. Psycholinguistische Ansätze zur Modellierung und Verortung agrammatischer Symptome in Sprachproduktionsmodellen[4] eröffnen zudem die Möglichkeit, unterschiedliche Arten von Agrammatismus zu differenzieren.
Ein prominenter prozessorientierter Ansatz ist die Adaptationshypothese[5], die agrammatische Symptome nicht als direkte Manifestation des Defizits, sondern als Anpassungsleistung an die reduzierte Sprachverarbeitung interpretiert. Damit lassen sich variable Symptomausprägungen unter verschiedenen Produktionsbedingungen besser erklären als durch linguistische Erklärungsansätze, die den selektiven Ausfall eines Sprachmoduls postulieren, der sich in allen expressiven und rezeptiven Modalitäten manifestieren müsste.
Nach wie vor wird die Debatte zwischen den Vertretern der linguistischen Defizithypothese und der psycholinguistischen Prozessansätze kontrovers geführt. So kommt Fromkin in ihrem Einleitungsbeitrag in der dreibändigen Sonderausgabe der Zeitschrift „Brain and Language“ zum Thema „Agrammatismus“ zu dem Schluss: „It is not yet clear whether agrammatism is a representational or processing deficit or both, [...].“[6]
Die vorliegende Arbeit verfolgt die Hauptthese, dass für die intra-individuelle variable Ausprägung des Agrammatismus in erster Linie mediale und interaktive Einflussfaktoren verantwortlich sind. Hingegen fokussiert die Modularitätstheorie die interne automatische Sprachverarbeitung und schließt ausdrücklich mediale Kommunikationsbedingungen aus ihren Betrachtungen aus. Aber auch die prozessorientierten Ansätze vernachlässigen den Einfluss von medialitäts-spezifischen und kommunikativen Faktoren auf die Sprachverarbeitungsprozesse.
Zum Einfluss der Medialität auf die Sprachverwendung lassen sich Forschungsergebnisse aus den Medienwissenschaften heranziehen. Ludwig Jäger charakterisiert Medialität als „eine anthropologisch grundlegende, konstitutive Gattungseigenschaft des Menschen, die im menschlichen Sprach- und Zeichenvermögen ihre höchste Ausprägung findet.“[7] In der aktuellen sprachphilosophisch und kulturwissenschaftlich akzentuierten Mediendebatte wird übereinstimmend postuliert, dass Medien Informationen nicht nur übermitteln, sondern entscheidend prägen. Bereits in den frühen siebziger Jahren diskutierte Marshall McLuhan die Wechselwirkung von Medien und Kommunikationsstrukturen in seinen kultur- und medienwissenschaftlichen Werken "The Gutenberg Galaxy" und "Understanding

---

4 Vgl. etwa Bock/Levelt 1994, S. 945ff.; Dell 1986, S. 283-321; Levelt 1989, S. 9ff.; Schade/ Hielscher 1998, S. 97f.

5 Vgl. Abschn. 2.2.2.

6 Fromkin 1995, S. 6.

7 Jäger 2000, S. 12.

Media".[8] Sprachwissenschaftliche Forschungsansätze vernachlässigen hingegen mediale Aspekte noch immer weitgehend, weil Medien und mediale Praktiken als marginale Phänomene der Sprachperformanz betrachtet werden. In der neurolinguistischen Forschung herrscht nach wie vor ein technizistischer Medienbegriff vor, der Medien auf die Funktion der Übertragung, Distribution und Speicherung von Informationen beschränkt.

Die vorliegende empirische Studie liefert einen Beitrag zur medialitätsspezifischen Erklärung der Variabilität des expressiven Agrammatismus sowie zur kritischen Auseinandersetzung mit linguistischen Defizithypothesen, die von einer rein modularen Sprachrepräsentation ausgehen und Fragen der Sprachpraxis völlig vernachlässigen. Die Aufarbeitung adaptationstheoretischer Erklärungsansätze und die Betrachtung medialer und interaktiver Einflussfaktoren auf die Sprachverwendung dient vor allem zwei Zielen:
Zum einen soll untersucht werden, ob die vereinfachten Äußerungs- und Satzstrukturen von Agrammatikern ein zugrunde liegendes modulares Defizit offen legen oder ob es sich um Adaptationen an verschiedene mediale Dispositive[9] und Kommunikationsbedingungen handelt. Zum andern wird die Frage erörtert, inwieweit agrammatische Störungen Indizien für eine medialitäts- und interaktionsabhängige Prozessierung des Sprachwissens liefern. Dabei soll auch geklärt werden, ob sich die „Overuse"-Hypothese[10] bestätigen lässt, wonach es sich beim expressiven Agrammatismus um den übermäßigen Gebrauch eines einfachen sprachlichen Registers handelt, das aber Wohlgeformtheitskriterien von normalen „Ellipsen" erfüllt.
Im Zentrum der Arbeit steht eine empirische medienvergleichende Studie, die den Einfluss medialer und interaktiver Faktoren auf die Sprachverwendung sowohl von gesunden Sprechern als auch von Agrammatikern belegen soll. Wie Tannen[11] bereits in den frühen neunziger Jahren kritisierte, führten viele experimentelle Studien aus theoretischen und methodologischen Gründen zu unhaltbaren generellen Aussagen über universelle Differenzen zwischen mündlichen und schriftlichen Textproduktionen. Ein Mangel dieser Studien war häufig, dass kontextuelle und interaktive Faktoren sowie die Komplexität von Sprachstilen und Registern nicht berücksichtigt wurde. Hinzu kamen grundsätzliche, bis heute bestehende methodologische Probleme, die Schafer in einem kritischen Überblicksartikel beschreibt:„Researchers have isolated various features [...] and then, after analyzing their data, have concluded that one mode [spoken or written langugage] has fewer of these units, or shorter units, than the other mode. Other researchers, however, studying the same features, come up with contradictory results. [...] A frustrating aspect of these studies is that while they are based on texts produced in particular circumstances by only a few subjects [...] speaking and writing in only one situation, this doesn't prevent researchers from offering their results as accurate generalizations of universal differences between speaking and writing. [12]

---

8 McLuhan 1962, 1964.

9 Zum Konzept des medialen Dispositivs vgl. Jäger 2002b.

10 Kolk/Heeschen 1990; de Roo/Kolk/Hofstede 2003.

11 Tannen, 1982a/b.

12 Schafer 1981, S. 12.

Anders als in den meisten korpusbasierten Untersuchungen[13] beruhen die hier vorgestellten Studienergebnisse auf einem sowohl inter-individuellen als auch intra-individuellen Vergleich umfangreicher mündlicher und schriftlicher Textproduktionen von Agrammatikern und Kontrollprobanden. Das bedeutet, dass nicht nur die Dialoge und Texte verschiedener Produzenten verglichen werden, sondern auch die mediale Adaptation im Einzelfall – und zwar sowohl hinsichtlich unterschiedlicher Medialitätsmodi (schriftlich versus mündlich) als auch hinsichtlich des Aktivitätstyps (interaktiv versus monoaktiv). Dies erlaubt die Wechselwirkung von Medialitätsmodi und Interaktivität zu erfassen. Zudem werden die kontextuellen Faktoren, Inhalte und Produktionsbedingungen in dieser Studie möglichst vergleichbar gehalten.

Im zweiten Kapitel werden zunächst neurolinguistische Grundlagen zur Symptomatik und Variabilität des Agrammatismus sowie gängige Erklärungsansätze erläutert. Der Schwerpunkt liegt auf der für die empirische Studie relevanten Kontroverse zwischen repräsentationalen Defizithypothesen und adaptationstheoretischen Ansätzen.
Das dritte Kapitel diskutiert die Bedeutung der Mediengebundenheit sprachlicher Performanzen. Es werden Charakteristika der gesprochenen und geschriebenen Sprache sowie der computervermittelten Kommunikation beschrieben, die sowohl für die Sprachverwendung bei gesunden Sprechern als auch bei Agrammatikern relevant erscheinen.

Eine zentrale Fragestellung dieser Studie richtet sich auf die Wechselwirkungen zwischen den Charakteristika mündlicher und schriftlicher Textproduktionen und den jeweiligen Kommunikationsbedingungen. Deshalb wird im vierten Kapitel der Einfluss der Interaktivität auf die Sprachverwendung erörtert und anhand von Fallbeispielen verdeutlicht. Weiterhin werden Verfahren zur Selbstkorrektur von Störungen sowie zur diskursiven Verständigungssicherung beschrieben. Störung und Repairhandlungen gelten traditionell als ungewollte Sprecherhandlung, als eine Art Unfall – das spontane Bearbeiten von Störungen (repair-work), etwa durch Nachfragen und Kommentar, soll sogar möglichst vermieden werden, weil es die Interaktion stört oder gar zerstört. Im Gegensatz zu dieser defizitorientierten Position interpretiert die vorliegende Arbeit *Störungs- und Repairprozesse*[14] in Gesprächen als produktive Verfahren einer interaktiven Konstitution von Verstehen oder auch Missverstehen. Die Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, welche agrammatischen Sprachäußerungen zu Missverständnissen im Gespräch führen, d.h. von den Interaktanten als „Störung“ definiert werden und somit einer interaktiven Verständigungshandlung bedürfen. Sofern Agrammatiker von einer gemeinsamen Wissensbasis ausgehen und auf die Kooperation des Gesprächspartners – sowohl beim Verstehen als auch beim Produzieren von Sprachäußerungen – vertrauen, sollte im Dialog eine Adaptation an ein einfaches sprachliches Register bzw. ein höherer Anteil sog. „agrammatischer“ fragmentarischer Strukturen beobachtbar sein.

---

13 Vgl. etwa Biber 1986; Chafe 1985; Smith 1994.

14 Springer 2003, S. 43.

Das fünfte Kapitel ist der Darstellung der Fragestellung und Methodik der empirischen Studie sowie der Präsentation der Ergebnisse gewidmet.
Da die Analysen auf Transkriptionen mündlicher und schriftlicher Textproduktionen basieren, erscheint aus medienwissenschaftlicher Perspektive eine einleitende Reflexion des professionellen Transkribierens geboten. Jedes Medium eröffnet spezifische semiotische Darstellungsmöglichkeiten und beschränkt die jeweiligen transkriptiven Verfahren. Auch für das professionelle Transkribieren gilt, dass eine direkte Übersetzung von gesprochener Sprache mit all ihren phonischen, (para-) verbalen, interaktiven und handlungsbezogenen Dimensionen in das schriftliche Medium trotz technischer Möglichkeiten nicht erreicht werden kann. Die Transkription wird deshalb als intermedialer Umkodierungsprozess verstanden, der beispielsweise einen gesprochenen, zunächst nicht deutbaren Prätext in ein interpretierbares Skript transformiert[15] und dabei das Skript jeweils medienspezifisch überformt. Ausdrücklich muss deshalb eine 1:1-Transformation der Prätexte in eine durch technische Medien ermöglichte Transkriptform ausgeschlossen werden. Um dieses grundsätzliche methodische Problem zu berücksichtigen, werden die technischen Aufzeichnungsmedien und Transkriptionsverfahren detailliert beschrieben, so dass sie für eine kritische Bewertung und ggf. für eine Replikation der Studie zugänglich sind.

Das Datenkorpus stammt aus FACE-TO-FACE-Interaktionen und computervermittelten Dialogen sowie aus mündlichen und schriftlichen monoaktiven Textproduktionen, die mit acht Agrammatikern und acht nach Lebensalter, Bildungsgrad und Schriftsprachpraxis vergleichbaren Kontrollprobanden unter denselben Bedingungen auf Video- und DAT-Recordern aufgezeichnet wurden.
Die Gesprächsdaten umfassen Transkriptionen von ca. sechzehn Stunden Videoaufnahmen aus den FACE-TO-FACE-Dialogen und monoaktiven mündlichen Textproduktionen der sechszehn Probanden. Für den Vergleich mündlicher und schriftlicher Medialitätsmodi liegt zudem ein Datenkorpus von ca. zweiundzwanzig Stunden aus Verschriftungsprozessen im COMPUTER-TALK und im monokativen schriftlichen Modus vor.
Für die Transkriptionen der mündlichen Texte wurde ein standardisiertes gesprächsanalytischen Transkriptionsverfahren verwendet und für die Transkription der Verschriftungsprozesse modifiziert. Die Transkripte sind sowohl nach sprachstrukturellen Gesichtspunkten wie Wortwahl- und Satzbauparameter als auch nach pragmatischen Kriterien wie interaktive Verständigungsverfahren (Repairs) bewertet.

Zusätzlich zu einer qualitativen Analyse der Daten erlaubt der Korpusumfang sowie der dreifaktorielle Versuchplan eine varianzanalytische Auswertung der Daten, um Differenzen und Wechselwirkungen zwischen den Faktoren Medialität und Interaktivität sowie Probandengruppe zu analysieren.

[15] Zum Konzept der Transkriptivität als Verfahren der Lesbarmachung sowie zur Beschreibung des Transkribierens als einen Prozess der Konstitution von Skripten aus Prätexten vgl. etwa Jäger 2002a, S. 35; zur paradoxen Problemstruktur des professionellen Transkribierens vgl. auch Redder 2002, S. 119f.

Im sechsten Teil werden die Ergebnisse in Bezug auf die aufgestellten Hypothesen diskutiert. Schlussfolgerungen in Hinblick auf sprach- und medientheoretischen Implikationen sowie auf Konsequenzen für die Therapie des Agrammatismus werden im letzten Kapitel gezogen.